Meine Tagebuchblätter erzählen

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **48 (1961)**

Heft 17

PDF erstellt am: **03.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-535774

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

hundert andern Möglichkeiten ist. Für sich allein kann und darf es nicht bestehen. Erst in der Anwendung mit andern Unterrichtsformen kann es sich richtig entfalten. Es soll und darf die Macht der Frage nicht einfach durch ein Gespräch ersetzt werden. Das Unterrichtsgespräch ist auf die Arbeit in der Gruppe angewiesen, nur so ist ein fruchtbarer Gedankenaustausch innerhalb der Klassengemeinschaft gesichert. Wohl sind die Anforderungen an Lehrer und Schüler groß, deswegen aber soll man nicht den Mut sinken lassen und bei Schwierigkeiten die Flinte ins Korn werfen. Vom Lehrer verlangt es höchste Konzentrationsfähigkeit, geistige Beweglichkeit, umfassende Bildung und vor allem pädagogisches Geschick, mit andern Worten, totale Beherrschung des Stoffes und stetes Mitgehen mit den Zöglingen. Vom Schüler fordert es Spontaneität, gegenüber den Kameraden Verantwortungsgefühl, Duldsamkeit, Ehrfurcht, Aufmerksamkeit und Höflichkeit, gegenüber dem Lehrer aber Vertrauen und nochmals Vertrauen.

Zum Schluß noch ein Zitat aus der National-Zeitung: «Geben wir den Jungen nicht Stein statt Brot, nicht unfruchtbares Wissen statt tiefer Erkenntnis. Lassen wir sie nicht als intellektuell übersättigte, sondern als glaubensstarke, nach Idealen ringende Menschen ins Leben treten! Schaffen wir in unsern Schulen Raum zur Besinnlichkeit und zur seelischen Entwicklung, zur Pflege jener wahren kulturellen Werte, die nur in einem von Ehrfurcht und Demut erfüllten Gottesglauben wurzeln können.»

Zitierte Literatur

Ernst Höller: Zur Theorie und Praxis des Schülergesprächs.
Georg Kerschensteiner: Begriff der Arbeitsschule.
Georg Kerschensteiner: Theorie der Bildungsorganisation.
Franz Weigl: Wesen und Gestaltung der Arbeitsschule.
Ferdinand Rettenmaier: Kleine Unterrichtslehre.
Otto Engelmayer: Kleine Psychologie für den Schulalltag.
Hugo Gaudig: Freie geistige Schularbeit in Theorie und Praxis.
Lexikon der Pädagogik in 3 Bänden (Bern 1955 ff.)
Die Zitate von Lux, Bögl, Teßmann und Vogt sind der Preisschrift von L. Trost: Das Unterrichtsgespräch, entnommen.
Josef Göttler: System der Pädagogik.
Herders Bildungsbuch. Der Mensch in seiner Welt.
Lotte Müller: Von freier Schülerarbeit.
Otto Scheibner: 20 Jahre Arbeitsschule in Idee und Gestaltung.
Otto Seinig: Die redende Hand.

Meine Tagebuchblätter erzählen -i-

Lehrerin

Kinder sind naiv! Man kann sie nicht genug naiv nehmen.

Ich erzähle den Kindern von der Erschaffung der Welt. Am fünften Tag erschuf der liebe Gott die Fische im Wasser und die Vögel in der Luft. Welch ein Gewimmel von Kleintieren im rieselnden Bächlein, in See, Strom und Meer. Ganz winzige Fischlein, nicht einmal fingernagellang, lustige Fröschlein, Muscheltiere und andere Wassertiere wurden ins Leben gerufen.

Aber auch große Seetiere: Seeschlangen, Haifische, Sägefische, Walfische, so lang wie das Schulzimmer, hat der liebe Gott erschaffen. Fische mit einem Maul so groß! Ich beschreibe mit meinen Armen einen mächtigen Kreis. Sprachlos hören die Kleinen zu und staunen und staunen. Dann atmet Karli ganz tief, und es entfährt ihm in heiligem Ernst: «Herrgott Sack!»

Keinen Ort- und Zeitbegriff haben unsere Kinder. Während einigen Wochen hat uns die alttestamentliche Gestalt Noes beschäftigt. Wir hörten, wie er seine Mitmenschen zur Umkehr, zum Guten zurückgewinnen wollte, wie er mahnte, warnte, drohte – alles umsonst. Auf Gottes Geheiß macht er sich an den Bau eines Riesenschiffes. Zwei Tiere jeder Art kommen in schützende Obhut. Noes Familie wird gerettet, alle übrigen Menschen gehen zugrunde. Zum Abschluß schauen wir das Bild

eines deutschen Künstlers an. Die Arche steht nach der Sündflut wieder auf trockenem Grund. Da entschlüpft dem Rösli in heiliger Überzeugung der freudige Ausruf: «Nei, luegt, do ist jo üsers Gaiserbähnli!»

Abrahams Gestalt imponiert den Kleinen nicht weniger als Noe. Sie finden es ganz in Ordnung, daß der liebe Gott über die unfolgsamen Leute Feuer und Schwefel regnen läßt. Wie aber seine Frau zu einer Salzsäule werden kann, ist für sie rätselhaft. Sie möchten natürlich wissen, ob diese Salzsäule heute noch zu sehen ist.

Sie erleben mit Abraham den Schmerz, der sein Kind opfern sollte, und freuen sich riesig, wie ihm der Engel Einhalt gebietet. Noch ganz im Banne des Gehörten streckt Franzli den Finger hoch und fragt mich: «Hend ehr de Abraham no selber kennt?»

Wir haben Unterrichtsexamen. Ausgerechnet heute gibt das talentierte Anneli dem hochwürdigen Herrn Dekan auf die Frage, wo Adam und Eva wohnten, in der Wortverwechslung zur Antwort, in Paris – statt Paradies.

Evas Töchter sind noch nicht ausgestorben.

Hildeli, in der zweiten Klasse, das Töchterlein währschafter Bauersleute, kommt eines Tages mit polierten, roten Fingernägeln in die Schule. Wo mag die das Zeug dazu aufgetrieben haben, frage ich mich. Ich beobachte, wie die Kleine während des Schulunterrichtes öfters mit Wohlgefallen ihre glänzigen Nägel betrachtet.

Das bleiche Agnesli kommt heute plötzlich mit verdächtig roten Bäcklein zur Schule. Wie ich es fest ins Auge fasse, wird es verlegen und senkt demütig und beschämt das Köpflein. Beinahe schadenfroh verraten mir seine Klassengespänlein: Agnesli wollte nicht immer so bleich sein. Darum hat es sich daheim mit Kaffeepäcklipapier die Backen angemalt.

Und wie sieht denn heute unsere strohblonde Theres aus! Um Gottes Willen, was ist denn da passiert! Grün-violett-blau schimmert und flimmert die linke Hälfte ihrer Haare. Theres wollte sich die Haare färben, wie es die ‚Großen' auch tun. Dazu hat sie Vaters Kopiertinte genommen. Aber das Färben wollte ihr nicht gelingen. Begreiflich!

O der Trieb zum Schönen, er liegt schon im jungen Töchterlein verankert. Ihn heißt es nun auf rechte Bahnen lenken. In einer Unterrichtsstunde kommen wir darauf zu sprechen.

Seit der heiligen Taufe sind wir Gotteskinder, Kinder des Königs von Himmel und Erde. Wir tragen diesen Gott verborgen in unserem Herzen. Wir sind lebendige Monstranzen. Wie herrlich ist doch das! Könnten wir in die Seele eines Gotteskindes blicken, wir würden den Glanz nicht ertragen, wir müßten vor übergroßer Freude sterben.

Für diesen verborgenen, wunderbaren Gott in uns wollen wir uns schön machen. Nicht ein auffälliges, kokettes Modepüppchen macht dem lieben Gott Freude. Die Kinder finden von selber, was wichtigste Bedingungen sind: Reinlichkeit von Körper, saubere, wenn auch geflickte Kleider, geschmackvolle Stoffe, welche nicht enthüllen, sondern verhüllen. Wie lächerlich machen sich da auf einmal die Modetorheiten so vieler jungen Menschen (knallrote Zehennägel, gemalte Augenbrauen und anderes mehr).

Mir kommen die Worte von Kardinal Faulhaber in den Sinn, der einst sagte: «Die vom Christentum gewollte Körperpflege erstrebt den gesunden, starken, geschickten und schönen Körper, aber im Rahmen der Gesamterziehung und in Unterordnung des Körperlichen unter das Seelische. Die hierdurch gezogenen Grenzen liegen da, wo die Gefahrzone für Gesundheit, Schamhaftigkeit und Sittlichkeit wie für die Charakterbildung anfängt. Körperpflege ohne Seelenpflege wäre das, was ein Körper ohne Seele ist: Eine Leiche, eine Leichenkultur.»

Nur wer sich bekehrt, hilft mit zur Bekehrung der Welt. Vom Gewandelten gehen wandelnde Kräfte aus. Und daß die Welt sich wandeln muß, und zwar aus dem Innersten, steht wohl nicht mehr in Frage.

REINHOLD SCHNEIDER

Ich bin überzeugt und glaube, daß nie etwas verloren ist für einen Menschen, wenn er in großer Liebe oder wahrer Freundschaft lebt, aber alles ist verloren für den, der allein ist.

GABRIEL MARCEL

Was mich am meisten aufrecht erhält, ist der Wille, nicht auf der Seite derjenigen zu sein, welche Christus verraten haben, oder bei denen, die blind sind für ihn.

GABRIEL MARCEL, EXISTENTIALPHILOSOPH